

für Heine-Forscher wie solche, die sich Saint-Simon und vor allem den Saint-Simonisten widmen. Gerade die kleinteilig angelegte Darstellung, die mit nützlichen Details argumentiert und dabei den Vergleichszusammenhang im Blick behält, lässt Heines Angleichung seines künstlerischen Lebens an das politische (S. 168) in Paris deutlich werden. Dass solche Angleichungen nie ganz gelingen, ist eine andere Geschichte, auch dies „force des choses“ (HSA XXI, 20).

Sandra Markewitz (Bielefeld/Vechta)

Katharina G. Schneider: „Wege in das gelobte Land“. Politische Bildung und Erziehung in Vormärz, Regeneration und Deutscher Revolution 1848/49. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 2016.

Im Vorwort zum Rotteck-Welckerschen Staatslexikon hielt der bekannte liberale Staatsrechtler Carl von Rotteck 1834 ein flammendes Plädoyer für den Wert politischer Bildung. Oberstes Ziel müsse es sein, die Menschen in den Stand zu setzen, die Rechte und Pflichten wahrzunehmen, die ihnen als „active Bürger eines constitutionellen Staates oder überhaupt als mündige [...] Bürger eines Rechtsstaates“ zustünden. Die Synthese von Erziehung und Demokratie, die bis heute zum Katechismus des braven Republikaners zählt, hat hier im politischen Denken des deutschen Vormärz ihren Ursprung. Während aber Liberale wie Rotteck vor allem für die Wahrung rechtsstaatlicher Prinzipien und die Einübung bestimmter sozialer Tugenden auf dem Boden der konstitutionellen Monarchie warben, waren es in dieser Zeit vor allem demokratische Denker und Publizisten, die in volkspädagogischen Bemühungen einen Weg erkannten, das „gelobte Land“ der Demokratie und damit eine komplette Systemalternative zu erschaffen.

Exemplarisch für diese Richtung untersucht Katharina Schneider in ihrer lesenswerten Dissertation eine besonders spannende Intellektuellengruppe deutscher Exilanten in der Schweiz, die 1840 in Zürich den politischen Emigrantenverlag „Literarisches Comptoir“ gründeten und aus dem benachbarten Ausland versuchten, publizistisch auf die politische Lage in Deutschland einzuwirken. Der Kanton Zürich erschien für ein solches Projekt vor allem aufgrund seiner liberalen Einwanderungspolitik geeignet. Außerdem garantierte die bereits 1831 in Kraft gesetzte liberale Verfassung ein viel höheres Maß an Meinungs- und Pressefreiheit als dies zur selben Zeit unter dem System Metternich im Deutschen Bund der Fall gewesen war. Die Schweiz

entwickelte sich somit spätestens nach dem Hambacher Fest zu einem Magneten für politische Flüchtlinge aber auch Arbeitsmigranten aus Deutschland. Letztere wurden – wie sich die Zeiten doch gleichen! – unter anderem durch die deutlich besseren Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten im Schweizer Universitätswesen angezogen.

Ganz ohne Reibereien verlief das Zusammentreffen der Kulturen freilich auch im Vormärz nicht. Nicht nur wurden die Deutschen von der einheimischen Bildungselite bereits damals als Konkurrenz wahrgenommen. Wie man aus einem der vielen interessanten Details des Buches von Katharina Schneider erfährt, benahm sich die „Professorenkolonie“ (51) in Zürich auch nach typisch deutscher Gelehrtenmanier. Nicht nur, dass die Auswanderer sich – wie alle Exilanten – letztlich gehörig untereinander über die Frage zerstritten, was sie tun würden, wenn sie in Deutschland wären. Auch nervten die Zugereisten ihre Gastgeber mit der „unerträglichen Anmaßung“, mit der sie sich in „Dinge mischten, die sie gar nichts angingen“ (52), wie ein Schweizer Leidensgenosse bereits 1847 klagt. Offenbar verstanden sich die Deutschen als bildungspolitische Entwicklungshelfer und Bildung als eine Art „deutsches Importgut“ (207) in der Schweiz. Man sprach von sich selbst in aller Bescheidenheit gern auch als „Bildungsadel“ (239).

Im Zentrum der Untersuchung stehen vier Akteure: Die Brüder Julius und Karl Fröbel, Arnold Ruge sowie August Adolf Ludwig Follen, denen jeweils ein eigenes Autorenkapitel gewidmet ist. Ein eigenständiger Abschnitt ist außerdem der Religionskritik und Philosophie Ludwig Feuerbachs vorbehalten (Kapitel 4 bis 8). Eingerahmt wird dieser Hauptteil einleitend durch einige historische Kontextualisierungen zu Zürich und zum Literarischen Comptoir (Kapitel 2 und 3) sowie abschließend durch eine synthetische Darstellung der Forschungsergebnisse (Kapitel 9 und 10). Die Präsentation der Ergebnisse ist ebenso ansprechend gelungen wie die konzise Einleitung.

Als kleiner Kritikpunkt zur Gliederung sei vielleicht dennoch die Frage gestattet, ob anstelle der separaten Autorenkapitel eine stärker diskursorientierte, nach Themen sortierte Darstellungsweise dem Erkenntnisinteresse der Arbeit nicht noch zuträglicher gewesen wäre. Dies hätte auch eher dem Programm einer „Intellectual History“ im Sinne der Cambridge School entsprochen, deren methodischen Überlegungen die Autorin sich zumindest lose verpflichtet fühlt (15ff.) und deren eigentliche Stärke ja gerade darin liegt, Denker einer bestimmten Epoche direkt miteinander ins Gespräch zu bringen.

Vor allem möchte Schneider nämlich wissen, was ihre vier Protagonisten jeweils unter politischer Bildung und Demokratie verstanden und wie die beiden Konzepte jeweils aufeinander bezogen wurden. Zur Analyse zieht sie die politischen, philosophischen und pädagogischen Schriften der Autoren heran, aber auch Quellen aus der Verwaltung und biographische Dokumente. Das Bild, das dabei nach und nach entsteht, ist freilich alles andere als einheitlich. Im Ergebnis zeigt sich stattdessen die Vielschichtigkeit der Überlegungen und Unternehmungen dieser Intellektuellengruppe. So hielt etwa August Adolf Ludwig Follen am nationalpädagogisch-burschenschaftlichen Gedankengut seiner Jugendzeit fest und blieb stark christlich orientiert. Auch Karl Fröbel nutzte in seinen Schriften vielfach theologische Sprachmuster. Hingegen richteten Ruge und Julius Fröbel ihre Konzeptionen von politischer Bildung und Erziehung zunehmend an Feuerbach aus, der die Religion als ein Herrschaftsinstrument der Monarchie und somit ein entscheidendes Hindernis auf dem Weg zur Demokratie entlarvt hatte.

Das dicht geschriebene Kapitel über Arnold Ruge bildet zweifellos den Höhepunkt der Argumentation. Schneider rückt in offener Feldschlacht mit der Sekundärliteratur einige Fehlteile der Ruge-Forschung zurecht. Überzeugend und kenntnisreich zeichnet sie die innere Wendung des Junghegelianers vom Idealismus Hegels zum Materialismus Feuerbachs und damit gewissermaßen vom Weltgeist zum wirklichen Menschen nach. Dieser Schritt erweist sich als der noch fehlende Puzzlestein. Erst in seiner Diesseitsorientierung kann der Mensch sein politisches Zusammenleben gestalten. Die Bildung wird zu einem *Movens* der Geschichte, einer Brücke zwischen Gegenwart und erstrebter Zukunft. Feuerbachs Schriften seien insofern von „kanonischer Relevanz“ für die vormärzlichen Demokraten und die „Politisierung der Junghegelianer als Partei“ (47) gewesen. Gleichzeitig schieden sich an der Religionskritik offenbar auch innerhalb des demokratischen Lagers derartig die Geister, dass es schließlich an der Gretchenfrage zum Bruch der Züricher Zelle kam.

Trotz dieser konzeptionellen Heterogenität arbeitet Schneider in allen Beiträgen ein immer wiederkehrendes Grunddilemma des Begriffspaares Bildung und Demokratie deutlich heraus, das Arnold Ruge folgendermaßen auf den Punkt gebracht hat: „Die freie Staatsform braucht freie Menschen und erst die freie Staatsform bringt mit Sicherheit freie Menschen hervor. Ja, so ist es, dieser Zirkel ist vorhanden.“ (12) Wie die Autorin erklärt, waren die von ihr behandelten Denker jedoch nicht in der Lage, diese Aporie innerhalb ihrer jeweiligen Theorien vollständig aufzulösen. Letztlich sei

der „aporetische Zirkel“, der darin bestehe, „eine ideale Gesellschaftsform zu realisieren, ohne dass der entsprechende Bewusstseinsstand aller erreicht ist“ (239), jedes Mal nur durch einen von außen kommenden „Erzieher“ zu durchbrechen gewesen. Somit sei die vormärzliche Demokratietheorie in Bezug auf die politische Bildung nicht über altbekannte Hilfskonstruktionen wie Platons Philosophenkönige oder die zwiespältige Figur des Legislaturs bei Rousseau hinausgelangt. Diese konzeptionelle Schwäche habe die bildungspolitischen Ambitionen der Demokraten teilweise anfällig für autoritäre Lösungsmuster und „kollektivistische Ansprüche“ (249) gemacht, wie Schneider vor allem anhand der Biographie Julius Fröbels glaubhaft aufzeigen kann.

Vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil sie den Gordischen Knoten aus Erziehung, politischer Bildung und Demokratie intellektuell nicht entwirren konnten, hätten die behandelten Akteure zunehmend pädagogische Räume in der Praxis arrangiert, „demokratische Mikrostaaten“ (239), die in ihrem utopisch-projekthaften Charakter durchaus an die Experimente der Frühsozialisten erinnerten. Es wurden Schulkonzepte entworfen und Lehrpläne geschrieben, aber auch ganz konkrete Bildungseinrichtungen gegründet, etwa die „Hochschule für das weibliche Geschlecht“ wie auch eine „Zürcher Privaterziehungsanstalt“. Freilich sollte die gewünschte gesellschaftliche Ordnung hier anders als etwa bei Robert Owen oder Saint-Simon nicht über die Ökonomie, sondern im Sinne einer „Pädagogisierung der Politik“ (232) über den politischen Prozess hergestellt werden. Durch Erziehung und Unterricht sollten die Schülerinnen und Schüler gewissermaßen unter Laborbedingungen demokratische Verfahren kennenlernen und einüben.

Indes erwies sich die Vision, die Demokratie auf dem Wege der politischen Bildung und damit gleichsam reformatorisch von unten aufwachsen zu lassen, jenseits des beschaulichen Zürich als Chimäre. In Wirklichkeit konnte, wie Karl Marx in der berühmten Einleitung seiner „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ schon 1844 prophezeit hatte, die „Waffe der Kritik [...] die Kritik der Waffen nicht ersetzen“. So blieb das gelobte Land der Demokratie für die vier Gefährten des Literarischen Comptoirs zeitlebens eine ferne Utopie.

Philipp Erbentraut (Frankfurt/M.)